

# Dees ka ich wohl. Botz!

## Dialekt in den Bühnenstücken Sebastian Sailers

*Losat auf, und hairat zua,  
was ih jetz gau singa dua:  
was sih aischt voar litzel Daga  
hoat zuatraga  
bey deam Schtigelwiath im Haus  
ufam nuia Hochzeitschmaus.*

(Oehler 2000: Baurenhochzeit, 247)

Der Auszug aus der *Baurenhochzeit* illustriert die Verwendung regionaler Sprachformen in Sailers Werken. Neben der eindeutig schwäbischen Prägung seiner verwendeten Varietät ist es wohl vor allem die auf die meisten heutigen Leserinnen und Leser fast fremdartig anmutende, hohe Dialektalität dieses Ausschnitts, die aufhorchen lässt. Sailer war in dieser Sprache nicht nur fest verwurzelt, er brachte sie auch zu literarischer Geltung. Seine Bühnenstücke – nicht nur jene in dialektaler Form – waren zu Lebzeiten äußerst beliebt. Wer war nun dieser für das Schwäbische höchst bedeutende Autor? Wie ließ er seine eigene Sprachenvielfalt in die von ihm geschaffene Literatur einfließen? Welche Wirkungsgeschichte ist ihm zuzuschreiben? Auf diese Forschungsfragen versucht der folgende Beitrag einige Antworten zu geben. Also, *Losat auf, und hairat zua!*

### 1. Eckdaten zu Sailers Leben

Geboren wurde der ‚schwäbische Cicero‘ (Maier 2003) am 12. Februar 1714 als Johann Valentin Sailer in Weißenhorn an der Roth (siehe hierzu und im Folgenden Brustgi 1976, V–VI). Sein Vater war als Amtsschreiber bei den Grafen Fugger von Kirchberg-Weißenhorn tätig. Bereits im Alter von 16 Jahren trat Sailer dem Prämonstratenser-Reichsstift Obermarchtal bei und gab sich ab dem Empfang der Priesterweihe im Jahr 1738 den Klosternamen Sebastian.

Von 1745 an wirkte er als Hilfsgeistlicher in Seekirch am Federsee und ab 1757 war er für die Pfarrstelle Dieterskirch verantwortlich, „die er in enger Verbundenheit mit der bäuerlichen Bevölkerung und väterlich-streng um ihr seelisches

und leibliches Wohl besorgt, dabei aber nicht weniger energisch die Wahrung der alten Klosterrechte verfechtend, sechzehn Jahre lang betreute“ (Brustgi 1976, VI).

Am 7. März 1777 verstarb Sebastian Sailer, nach einem Leben und Wirken, das ihn in die Welt hinausführte und zu Berühmtheit brachte. Brustgi (1976, VI) hält in seinen biographischen Anmerkungen zu Sailer und dessen Dasein im Kloster fest: „Sein Leben verlief aber keineswegs in klösterlicher oder dörflicher Enge und Weltabgeschiedenheit. Der durch seinen Humor und Mutterwitz beliebte Gesellschafter hatte weitem Bekannte, Gönner und Freunde, die sich über seinen Besuch freuten, [...]“ (Brustgi 1976, VI).



Abbildung 1: Bildnis Sailers (aus Brustgi 1976)

## 2. Sailers Werke

Sebastian Sailer verfasste mehrere sowohl biblische als auch weltliche Komödien im schwäbischen Dialekt, wie z. B. die Bauernkomödien *Schultheißenwahl zu Limmelsdorf*, *Schwäbischer Sonn- und Mondfang* und *Die sieben Schwaben oder die Hasenjagd*. Die bekanntesten seiner biblischen Singspiele sind sicherlich *Die Schöpfung*, welche voraussichtlich sein Erstlingswerk ist, das auch von Sailer selbst 1743 vorgetragen wurde, *Der Fall Luzifers* und *Die schwäbischen heiligen drei Könige* (siehe Brustgi 1976, VII–X).

Die Intention Sailers war es, seine Zuschauer „[z]um Lachen [zu] bringen und gut [zu] unterhalten“ (Brustgi 1976, IX). Um dies zu erreichen, „[...] vermenschlicht [er] Engel und Teufel, ja Gottvater selbst, indem er sie in dumme, derbe, schlaue schwäbische Bauern und Dorfschulzen verwandelt“ (Brustgi 1976, VIII). Auch wenn ihm gelegentlich blasphemische Hintergedanken unterstellt wurden, so geht die Forschung und gingen auch Zeitgenossen davon aus, dass ihm Blasphemie fern lag.

### 3. Sailers Sprachen

Bereits eingangs wurde Sailers Sprachenvielfalt erwähnt. Er war – basierend auf seiner Herkunft und in Folge seiner Lebensgeschichte – mehrsprachig geprägt und brachte es in mehreren Sprachen nicht nur zu passiver, sondern auch zu aktiver Kompetenz. Zumindest deutet die Verwendung verschiedener Idiome darauf hin. In einer Vorrede zu Sebastian Sailers Schriften fasst Oehler (2000, 9–10) deshalb prägnant zusammen:

„Er las die griechischen Klassiker, die besten französischen und italienischen Werke im Original; er war in den orientalischen Sprachen nicht unbewandert, und im Spanischen hatte er es ziemlich weit gebracht. [...] Er sprach aus dem Stegreife die schönsten Verse her, besonders in lateinischer Sprache. Die Regeln der damaligen deutschen Sprache waren ihm ganz eigen; aber daneben konnte er sich im schwäbischen Dialekt so stark und genau ausdrücken, daß ihn der derbste schwäbische Bauer nicht übertraf“.

Wie das Zitat verdeutlicht, verfügte Sailer sowohl über innere als auch über äußere Mehrsprachigkeit, auch wenn man von diesem Konzept zu Sailers Lebzeiten wohl noch keine Vorstellung hatte. Dies stellt ein Konzept der modernen Sprachwissenschaft dar, das auch die Verwendung verschiedener Dialekte und anderer Varietäten zurecht als eine Form von Mehrsprachigkeit begreift. Bereits in den 1970er-Jahren hat dies Mario Wandruszka (1979, 314) erkannt und festgehalten, dass wir „[s]chon in unserer Muttersprache [...] ein dynamisches Polysystem kennen [lernen], in dem die Sprachen verschiedener Lebenskreise, denen wir angehören, ineinander greifen und sich vermischen“. Auf dieser These aufbauend, definiert Wildfeuer (2009, 61) innere Mehrsprachigkeit als „das Nebeneinander mehrerer Varietäten, die von einer Normsprache, vor allem im schriftlichen Sprachgebrauch und in öffentlichen Umgebungen, überdacht werden und zudem in einer engen sprachverwandtschaftlichen Beziehung stehen.“ Sebastian Sailer beherrschte neben der überregionalen Schriftsprache einen schwäbischen Basisdialekt. Zumindest deuten seine mundartlichen Texte (und auch seine Herkunft) stark darauf hin. Er besaß also mit sehr großer Wahrscheinlichkeit die Kompetenz zur inneren Mehrsprachigkeit, neben der Fähigkeit, weitere Sprachen (z. B. Französisch, Griechisch, Italienisch, Spanisch) aktiv oder zumindest passiv verwenden zu können und somit eine äußere Mehrsprachigkeit zur Verfügung zu haben. Diese beiden Formen der Mehrsprachigkeit fanden ihren Niederschlag eindeutig auch in seinen Werken, wie die folgenden Belege aus *Der Fall Luzifers* verdeutlichen (Oehler 2000, 75 ff.). Der einleitende Prolog des Stücks ist in lateinischer Sprache verfasst:

- (1) *Quotquot praesentes hic video,  
animo, ut opinor, cupido,  
attendite!*

Der Franzosenengel verfügt, wie seine Bezeichnung bereits vermuten lässt, sowohl über Kenntnisse im Französischen (z. B. *promesse, finesse*) als auch im Deutschen:

- (2) *Fransoß mack vil promesse  
isser dock nur finesse.  
Sag vil, halt bissele,  
hat leichter G'wissele,  
car il est fou.*

Auch der Schwabenengel macht seinem Namen alle Ehre und spricht Schwäbisch:

- (3) *Dees ka ih wohl. Botz!  
mei Näs ischt noh voll Rotz.*

Luzifer verlieh Sailer eine bisweilen durchaus derbe Ausdrucksweise, wie die Verwendung von *Hundsfud*, einem ordinären Schimpfwort in der Bedeutung von ‚feige, verächtlich‘, im ursprünglichen Sinne ‚Fotze der Hündin‘ (Kluge 1999, 388), verdeutlicht:

- (4) *Wear, wear, ih wills wissa glei,  
wear sait, daß ih a Hundsfud sey?  
Haelf Gott deam, dear ischt so keack,  
ih schneidam Nas' und Aura Weack.*

Die einzelnen Sprachen stehen dabei nicht nur einfach nebeneinander, sondern verstärken die Wirkung auf den Leser beziehungsweise auf den Betrachter des Bühnenstücks, indem die Äußerungen zwischen Gelehrtensprache und regionaler Varietät wechseln.

#### 4. Dialektale Verortung von Sailers Sprache

Zeit seines Lebens bewegte sich Sailer, abgesehen von seinen Reisen, die ihn auch ins Ausland führten, im schwäbischen Dialektraum. Geboren wurde er in Weißenhorn (Landkreis Neu-Ulm), welches dem ostschwäbischen Sprachraum angehört. Das Kloster Obermarchtal, in das er bereits in jungen Jahren eintrat, liegt südwestlich davon und befindet sich ebenfalls im ostschwäbischen

Karte 4  
**Großmundarträume  
 mit Übergangsbereichen  
 in und um  
 Bayerisch-Schwaben**



Abbildung 2: Dialekträume in und um Bayerisch-Schwaben (KSBS 2007, 25)

Dialektgebiet. Das Schwäbische wird von der Forschung zwar zum alemannischen Sprachraum gezählt, unterscheidet sich jedoch vom restlichen Alemannischen durch die Durchführung der sogenannten neuhochdeutschen Diphthongierung. Dies führte dazu, dass die alten, mittelhochdeutschen Langvokale *i*, *iu*, *û* zu *ei*, *eu* und *au* gewandelt wurden (zur genaueren regionalen Verortung siehe Klausmann / Kunze / Schrambke 1997, 87). Aus dem mittelhochdeutschen *mîn niuwes hûs* wurde *mein neues Haus*. Wenn auch diese Laute im Schwäbischen nicht ganz mit den standardsprachlichen Entsprechungen übereinstimmen, ist die Tendenz doch vergleichbar: Im Gegensatz zum Alemannischen weisen das Schwäbische und das Standarddeutsche für alte *i*, *iu*, *û* sogenannte Diphthonge auf.

In Abbildung 2 werden die Großmundarträume Schwäbisch und Alemannisch durch die *Hous/Zeit-* und *Huus/-* bzw. *Hüüs/Zitt-*Isoglosse differenziert. Mit dem Ausdruck *Isoglosse* werden in der Sprachwissenschaft Grenzlinien zwischen Sprachräumen bezeichnet (vgl. Bußmann 2002, 321).

Betrachtet man diese und weitere Karten zu Dialekträumen, so wird erkennbar, dass Sailer's Bühnenstücke eine Vielzahl an schwäbischen Dialektmerkmalen aufweisen. Diese sollen nachfolgend in kurzer Auswahl vorgestellt werden.

Im eingangs angeführten Beispiel aus der *Baurenhochzeit* heißt es *voar litzel Daga*. Dieses *litzel* basiert auf der mittelhochdeutschen Form *lützel* ‚klein, wenig‘ (Lexer Bd. 1, Sp. 1060b und Kluge 1999, 529) und ist sprachgeschichtlich verwandt mit dem englischen *little*. Heutzutage ist das Vorkommen des Adjektivs auf Orts- (z. B. *Litzlwalchen*, Landkreis Traunstein) und Familiennamen (z. B. *Litzlbauer*) beschränkt.

Ebenfalls im einführenden Beleg verwendet Sailer *nuia*, das deshalb besonders interessant ist, als es die Verwendung und Weiterentwicklung des althochdeutschen Diphthongs *iu* zeigt. Dieses alte *iu* wurde in Teilen des Schwäbischen zu *ui* weiterentwickelt. Im Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben findet sich eine Karte zu *heute*, das ebenfalls althochdeutsch *iu* aufweist und deren Lautverhältnisse daher auf *nuia* übertragen werden können.

Die folgende Abbildung zeigt, dass die Verwendung von schwäbisch *ui* heute auf das Gebiet um Kempten und Sonthofen beschränkt ist und sich auf dem Rückzug befindet. Es ist davon auszugehen, dass zur Zeit Sailer's die Lautung viel weiter nach Norden verbreitet war. Die *ui*-Lautung ist allerdings keineswegs auf das Schwäbische begrenzt, sie ist bzw. war auch für konservative bairische Randgebiete (wie beispielsweise Bereiche des Bayerischen Waldes) durchaus charakteristisch.



Karte 30  
er **sagt** / er **trägt**  
(ahd. -agi-)

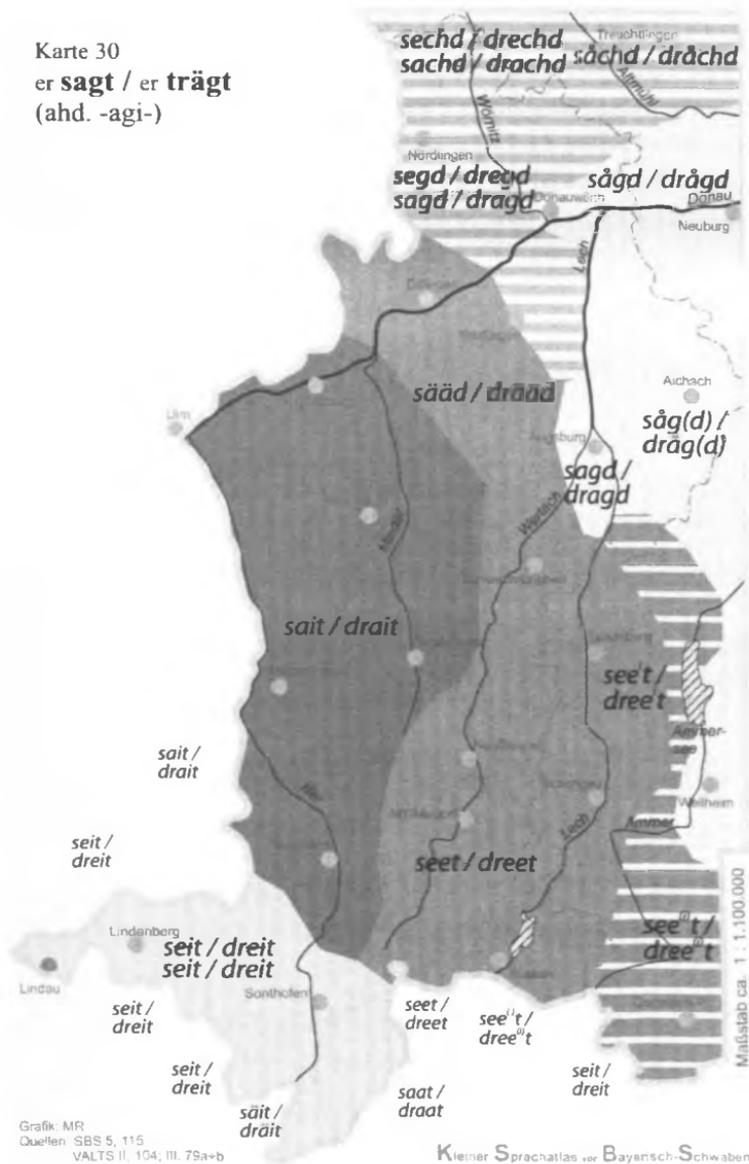


Abbildung 4: Kontraktion von -agi- in *sagt* und *trägt* (KSBS 2007, 81)

Eine in dialektologischer Hinsicht sehr interessante Lautung weist das Wort *Schnai* in der *Schöpfung* (Oehler 2000, 29) auf:

- (5) Gott Vater: *I bi schau längscht mit deam Weasa umganga do denk i endli, wills gau nu im Frühling afanga, wenn d' Lercha singat, und kummat dia Schwalma, wenn dar Schnai vergoht, und blühat dia Palma.*

*Schnai* veranschaulicht die Weiterentwicklung des mittelhochdeutschen langen Vokals *ê*. Heutzutage ist diese Form lediglich mehr in einem kleinen Reliktgebiet östlich von Ulm gebräuchlich, dürfte früher jedoch ein größeres Verbreitungsgebiet besessen haben. Über die Frage, ob die Lautung im 18. Jahrhundert auch im Wirkungsbereich Sailer vertreten war, kann nur spekuliert werden. Prinzipiell ist auch nicht auszuschließen, dass Sailer – vielleicht unbewusst – eine falsche oder ungewöhnliche Verschriftung vornahm.

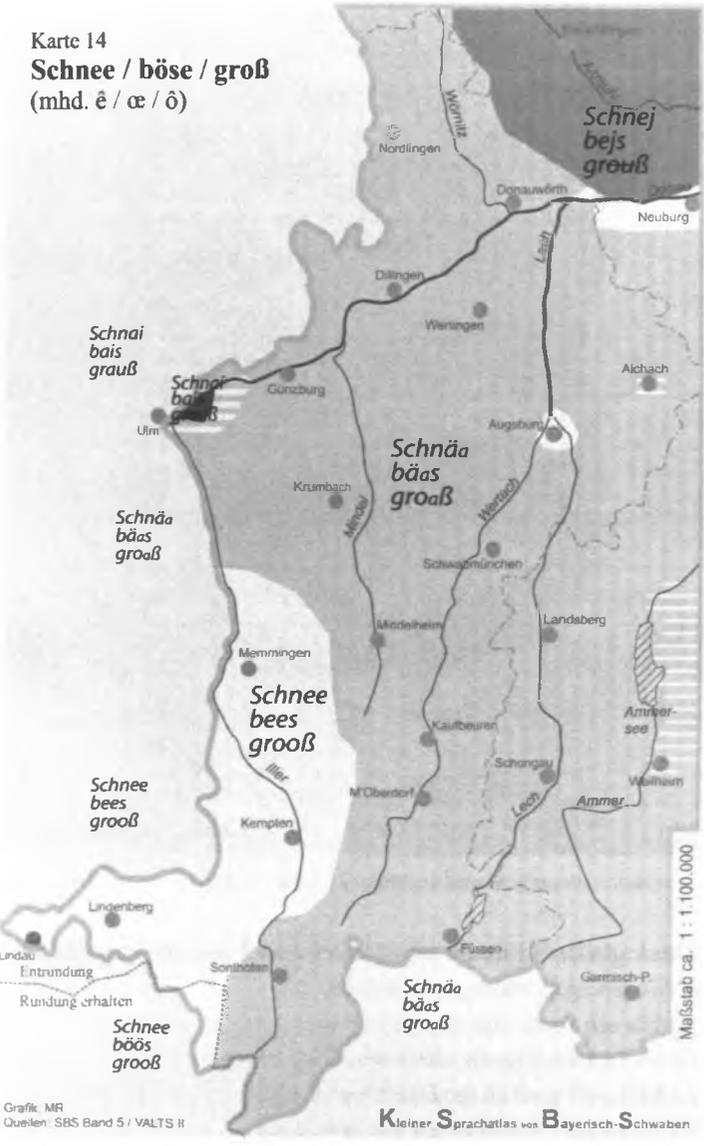


Abbildung 5: Lautung in *Schnai* (KSBS 2007, 47)



In den *schwäbischen heiligen drey Königen* verwendet der Bediente die Verneinung *itt* (Oehler 2000, 117):

(6) *Knecht: He g' mach! wohi so schneall?*

*Bedienter: Was goahst as dih a? Ih hau dih auh itt g'froagat,  
was du doa rumlimmascht, du Narr du!*

Die Verneinung *it(t)* weist eine aus sprachgeschichtlicher Perspektive beeindruckende Entstehung auf (siehe hierzu auch KSBS 2007, 110). Sie ist zurückzuführen auf *ni io wiht*, was ‚nicht je etwas‘ bedeutete. Die heutigen dialektalen Varianten weisen Reduktionen auf, die über das standardsprachliche *nicht* deutlich hinausgehen. Wie die vorliegende Form belegt, ist das *t* als einziger Konsonant der ursprünglichen Wortfolge übrig geblieben, denn im größten Teil des bayerisch-schwäbischen Gebiets ging auch das anlautende *n* verloren. Inzwischen sind diese stark reduzierten Lautungen auf dem Rückzug und werden – ähnlich wie bei *iu* (Abbildung 3) und *Schnai* (Abbildung 5) – durch jüngere Formen, in diesem Fall *ed/ned*, verdrängt. Dieses Überlappen von älterem *it/itt* und neuerem *ed/ned* zeigen die schraffierten Flächen in Abbildung 6. In diesen Gebieten ist die Ablösung von *it/itt* in vollem Gange oder bereits bei jüngeren Sprechern vollzogen. Die ältere Form weicht in sprachlich konservativere Regionen zurück.

Diese Auflistung an dialektalen Merkmalen ließe sich noch fortsetzen, Sailers Werke sind hierfür eine reiche Fundgrube. Die sprachlichen Belege sind jedoch repräsentativ genug, um die ostschwäbische Verortung von Sailers Sprache zu beschreiben und zu bestätigen. Auch illustrieren sie den Wandel und die Ablösung dialektaler Varianten durch jüngere Formen im Zeitraum der letzten etwa 250 Jahre. Dies zeigt erneut den Wert von Dialektliteratur aus früheren Sprachstufen, die lange vor der Zeit entstanden war, in der die Wissenschaft mithilfe ausgefeilter Methoden (wie z. B. Fragenkatalog, Lautschrift, Tonaufnahmen) zu einer fundierten Beschreibung von sprachlicher Variation kommen konnte. Als Vergleichsfolie für die Analyse heutiger Sprachraumbilder sind diese schriftlich-literarischen Dokumente von großem Wert.

## 5. Fazit

Sailers Werke sind für den ostschwäbischen Raum zweifellos die wertvollsten Quellen aus der Zeit vor der Begründung der modernen Dialektologie, auch wenn die darin auffindbaren Belege sicher nicht eins zu eins auf damalige reale sprachliche Zustände übertragbar sind. Sie ermöglichen jedoch bis zu einem gewissen Grad die Rekonstruktion von sprachlichen Verhältnissen und können –

mit gewissen Einschränkungen – Aussagen über abgelaufene oder noch ablaufende Sprachwandelprozesse liefern. Dennoch sind sie mit Vorsicht zu genießen, da Sailer aufgrund seiner zahlreichen Reisen auch in Kontakt stand mit nicht-schwäbischen Mundarten und Sprachen, wie nachfolgendes Zitat verdeutlicht:

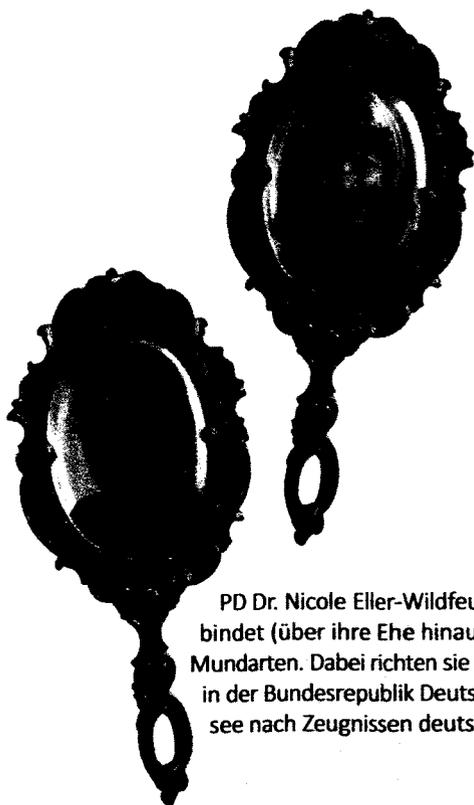
„Sein treues Gedächtniß, seine reine Aussprache und sein ganz einnehmender Vortrag bildeten ihn in der That zu einem großen Redner. Es ist wohl in Schwaben fast keine berühmte Kanzel zu finden, die er nicht betrat. In Franken und Mähren, in der Schweiz und im Allgäu ertönte seine Rednerstimme. Sogar nach Wien in Österreich wurde er von der Hochlöblichen schwäbischen Landesgenossenschaft berufen, [...]“

(zitiert nach Maier 2003, 174).

Sailer war eine wichtige Persönlichkeit, die dem schwäbischen Dialekt ein literarisches Dokument setzte und eine bedeutende Quelle für die Regionalsprachenforschung schuf. Darüber hinaus dürfte sein Wirken auch Einfluss auf die Verwendung und auf das Image des Schwäbischen gehabt haben. Der Tageszeitung *Südwest Presse* ist daher zuzustimmen, wenn sie – wie kürzlich geschehen – folgendermaßen titulierte: Sailer macht Schwäbisch hoffähig.

## Literatur

- Brustgi, Franz Georg (Hrsg.) (1976): Sebastian Sailers Schriften im schwäbischen Dialekte. Gesammelt und mit einer Vorrede versehen von Sixt Bachmann. Reutlingen.
- Bußmann, Hadumod (2002): Lexikon der deutschen Sprachwissenschaft. Stuttgart.
- Klausmann, Hubert/Kunze, Konrad/Schrambke, Renate (1997): Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg. Bühl/Baden.
- Kluge, Friedrich (1999): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin/New York.
- KSBS = König, Werner/Renn, Manfred (2007): Kleiner Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Augsburg.
- Lexer, Matthias (1872–1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde. Leipzig.
- Maier, Konstantin (2003): Sebastian Sailer. Der „schwäbische Cicero“. In: Gaier, Ulrich/Küble, Monika/Schürle, Wolfgang: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000–1800. Ulm, 173–183.
- Oehler, Albrecht Hans (Hrsg.) (2000): Sebastian Sailers Schriften im schwäbischen Dialekte. Weißenhorn.
- Wandruszka, Mario (1979): Die Mehrsprachigkeit des Menschen. München.
- Wildfeuer, Alfred (2009): Mehrsprachigkeit und Deutschunterricht – Die Entwicklung von Sprachaufmerksamkeit und Sprachverwendungskompetenz als Lehr- und Lernziele. In: Ferstl, Christian (Hrsg.): „Dem Dorfschullehrer sein neues Latein ...“. Beiträge zu Stellenwert und Bedeutung des Dialekts in Erziehung, Unterricht und Wissenschaft. Regensburg, 60–78.



PD Dr. Nicole Eller-Wildfeuer und Prof. Dr. Alfred Wildfeuer verbindet (über ihre Ehe hinaus) auch das Forschungsinteresse für Mundarten. Dabei richten sie ihr Augenmerk nicht nur auf die Dialekte in der Bundesrepublik Deutschland, sondern fahnden sogar in Übersee nach Zeugnissen deutscher Mundartssprecher.